
Ansatzpunkte für eine lebensdienliche Ökonomie

Rezension von: Peter Ulrich, *Integrative Wirtschaftsethik: Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*, Verlag Paul Haupt, Bern, Stuttgart, Wien 1997, 517 Seiten, DM 76,-.

„Arbeitsteiliges Wirtschaften ist eine gesellschaftliche Veranstaltung zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse der Lebenserhaltung und der Lebensqualität. Eine vernünftige gesellschaftliche Wirtschaftsweise orientiert sich - das scheint in der Natur der Sache zu liegen - sinnvollerweise an ihrer Lebensdienlichkeit. Im Mittelpunkt der ökonomischen Sachlogik müssten demnach ... in der Tat die Menschen stehen.“ (S.11)

Mit diesen Sätzen beginnt das neue Buch des Wirtschaftsethikers Peter Ulrich, mit denen er seine vor gut zehn Jahren angestellten Überlegungen aus dem Buch „Transformation der ökonomischen Vernunft“ (1) fortführt und weiterentwickelt. Mit einer integrativen Wirtschaftsethik will der Verfasser das Normative in der „normalen“ ökonomischen Sachlogik aufdecken und diese einer vorbehaltlosen ethisch-kritischen Grundlagenreflexion zuführen.

Dieses Anliegen mag dem einen oder anderen eher unkritischen Zeitgenossen gegebenenfalls abwegig erscheinen; jene werden vorliegendes Buch wegen seiner nicht gerade leichten Lesbarkeit und der weitläufig-theoretischen Thematik, die von der wahrgenommenen Realität so weit entfernt zu sein scheint, auch schnell wieder zur Seite legen. Beweisen doch der Sieg der marktwirtschaftlich-kapitalistischen Ökonomie im Wettlauf der Systeme und die offensichtlich immer stärker

werdenden Zwänge der globalisierten Wirtschaft ohnehin, daß ein Hinterfragen der gegebenen Ordnung, wenn überhaupt, dann möglicherweise etwas für die Gelehrtenstube ist und zur Lösung aktueller und zukünftiger praktischer Probleme kaum etwas beitragen kann.

Läßt man sich nun aber doch auf die Lektüre ein, so wird man mit einer gut strukturierten und umfassenden Diskussion einer ethisch fundierten Form des Wirtschaftens belohnt, die durchaus einen zielgebenden Kontrapunkt zu der momentanen Ziel- und Konzeptionslosigkeit in Wirtschaft und Gesellschaft setzen kann, ohne allerdings „... unmittelbar ‚anwendbare‘ Problemlösungen für konkrete Fragen wirtschaftlichen Handelns bzw. wirtschaftspolitischen Gestaltens (bereitzustellen).“ (S.14)

Das Buch will die Form „vernünftigen“ Denkens über wirtschaftsethische Grundfragen klären; das dafür notwendige wirtschaftsethische Orientierungswissen wird in vier Kapiteln erarbeitet. Eine grafische Übersicht zu Beginn des Buches (S.16) erleichtert dabei - wie weitere Schemata im Verlaufe des Buches - das Durchdringen der vorgestellten Gesamtsystematik.

Ausgehend von einer Diskussion der Grundbegriffe der Ethik wird der Ansatz der integrativen Wirtschaftsethik, einer Vernunftethik des Wirtschaftens entwickelt, die sich als Kritik angewandter Ethik und als Kritik normativer Ökonomik interpretieren läßt. Die anschließende Diskussion gilt den Grunddimensionen der theoretischen Diskussion und auch die praktische Wirtschaftspolitik dominierenden Ökonomismus. Der Sachzwang des Wettbewerbs wird ebenso debattiert wie die Moral des Marktes. Daraus abgeleitet werden die Grundorientierungen lebensdienlichen Wirtschaftens entwickelt: Hier ist neben der Sinnfrage (Wirtschaften und gutes Leben) die Legitimationsfrage (Wirt-

schaften und gerechtes Zusammenleben) zu klären. Den Abschluß bildet eine Zusammenstellung der Lehre von den "Orten" der Moral des Wirtschaftens in einer modernen Gesellschaft, hier unterscheidet Ulrich die Wirtschaftsbürgerethik, die Ordnungsethik und die Unternehmensethik. Zielsetzung ist dabei, "... dass gängige ökonomische Denkzirkel vermehrt durchschaut und die ganze ökonomische Vernunft als massgeblicher Reflexionshorizont einer zukunftsfähigen, lebensdienlichen Ökonomie anerkannt wird." (S.19)

Die einzelnen Argumentationsstränge von Ulrich können im Rahmen einer Rezension nicht referiert werden, allerdings sollen einige, zweifellos subjektiv gefärbte *highlights* wiedergegeben werden. Neben Fragen der Moral, d.h. sozialen Regeln (Frage: "was man tun darf bzw. tun soll"), stehen Fragen des Ethos, d.h. der personalen Grundhaltung, der Identität und des Selbstverständnisses (Frage: "wer man sein will"). Während das eine die Frage nach dem "gerechten Zusammenleben" (Pflichtenethik) beschreibt, geht das andere von der Idee des "guten Menschen" (Tugendethik) und der Idee des "guten Lebens", des Glücks, der Lebenserfüllung (Güterethik) aus.

Gerade letzteres erfreut sich in den letzten Jahren einer größeren Aufmerksamkeit: "Glückseligkeit" ist tatsächlich das höchste Gut, Glück also der Inbegriff dessen, was nicht wiederum als Mittel für noch höhere Zwecke, sondern um seiner selbst willen, als Endziel angestrebt wird. Glück ist dabei keineswegs ausschließlich auf das Individuum bezogen, sondern "... das persönliche Glück (ist) kaum ganz außerhalb der moralischen Gemeinschaft mit anderen Menschen zu finden und daher (ist) das gute Leben nicht einfach ablösbar von der Idee des moralisch guten Lebensführung. ... Ideen des guten Lebens stellen also den motivbildenden

Hintergrund moralischen Handelns dar, sind aber im Ganzen einer normativen Begründung weder zugänglich noch bedürftig, sondern müssen, soweit sie uns überhaupt zur Wahl stehen, durch ihre Attraktivität 'für sich selber sprechen'." (S.33 ff.) (2)

Der sich im Laufe der letzten Jahrhunderte herausgebildete Ökonomismus, d.h. "... der Glaube der ökonomischen Rationalität an nichts als an sich selbst" (S.127), wird nach Ulrich in drei Erscheinungsformen offensichtlich: In der Verselbständigung der ökonomischen Rationalität, in der Verabsolutierung des Kosten/Nutzen-Denkens und der normativen Überhöhung der Logik des Marktes. Diesen Tendenzen ist nur dann mit Erfolg entgegenzuwirken, wenn die historische Bedingtheit dieses Denkens herausgearbeitet wird.

"In traditionellen ... Gesellschaften war alles wirtschaftliche Handeln in eine bewährte soziokulturelle Lebensform und Lebensordnung eingebettet ... Ökonomische Motive und Interessen waren sozusagen normativ gehemmt und durchgängig lebensweltlichen Handlungsorientierungen des guten Lebens und gerechten Zusammenlebens ... untergeordnet. Eine Verselbständigung kommerzieller Erwerbsmotive von unmittelbar lebenspraktischen Sinnzusammenhängen und Wertmassstäben war buchstäblich undenkbar. ... Die traditionale Wirtschaft bleibt Subsistenzwirtschaft, also auf die Befriedigung der unmitteldbaren Lebensbedürfnisse der lokalen Lebensgemeinschaft ... ausgerichtet. Mehr zu produzieren und zu arbeiten, als dafür notwendig war, wäre den Menschen damals sinnlos vorgekommen." (S.132 f.)

Erst die seit Karl Polanyis Arbeiten sogenannte "große Transformation" (3) führt zu dem, was wir heute Marktwirtschaft nennen. Ein Baustein der in diesem Zusammenhang ablaufenden Entwicklungen ist die "... normative Enthemmung, ja sogar 'Ermunterung' ei-

nes von unmittelbaren ethischen Gesichtspunkten freigesetzten, 'rein' an ökonomischen Tauschwerten orientierten Handelns, das schliesslich in der Rechtfertigung des sogenannten 'erwerbswirtschaftlichen Prinzips' oder 'Gewinnprinzips' kulminiert." (S.136) Die Basis für das heute umfassend prägende ökonomische Sachzwangdenken, wie es beispielsweise in den jüngsten Debatten um die Globalisierung zum Ausdruck kommt, wurde hier gelegt.

Die heute zunehmend evident werdenden Fragen, welche Werte für wen geschaffen werden sollen, d.h. Fragen nach der Zuträglichkeit des Wirtschaftens im Hinblick auf das gute Leben (Sinnfrage) und Fragen nach der Vertretbarkeit der Form des Wirtschaftens im Hinblick auf das gerechte Zusammenleben (Legitimationsfrage), werden von der sich wertfrei gebärenden, die reine ökonomische Systemrationalität widerspiegelnden Marktwirtschaft ausgeblendet. Hier "... gibt es weder Sinn noch Legitimation, sondern nur Funktion. ... Sinn ist (aber) als eine fundamentale Kategorie des Menschseins zu begreifen. ... Ohne Sinnzusammenhang ist menschliches Leben gar nicht möglich. Sinn ist, was das menschliche Dasein mit Bedeutsamkeit erfüllt, indem es dieses auf das für unser Leben Wesentliche ausrichtet, nämlich auf das, was wir im Leben als Ganzes wollen. ... Wenn das Leben in diesem Sinne gelingt und 'gut' ist, können wir mit Aristoteles vom geglückten Leben oder schlicht von Glück sprechen." (S.204 und 207)

Die Sinnfrage ist deshalb so besonders wichtig, weil sie den ökonomistischen Zirkel durchbricht, der darin besteht, den Zweck des Wirtschaftens nur in rein ökonomischen Kategorien wie "Nutzenmaximierung" oder "Wettbewerbsvorteilen" zu sehen. Dem ist eine instrumentelle Sicht aus dem Blickwinkel der Lebenswelt entgegenzusetzen.

Danach ist die Wirtschaft stets nur Mittel im Dienste höherer, vitaler Zwecke. Sinnvolle Ökonomie ist demnach in Worten von Max Weber immer nur "Sozialökonomie". Eine lebensdienlichere Wirtschaftsform wird - neben der Notwendigkeit bestimmter struktureller Voraussetzungen - im Rahmen einer demokratischen Ordnung aber nur dann realisierbar sein, "... wenn die Mehrzahl der Menschen eine solche kultivierte Wirtschaftsform und die zugehörigen Rahmenbedingungen wirklich wollen." (S.209) (4)

Ulrich unterscheidet zwischen einer "Ökonomie des Lebensnotwendigen" zur Sicherung der (jeweils kulturell überformten) universal-humanen Lebensgrundlagen und einer auf einer fortgeschrittenen Entwicklungsstufe möglichen Erweiterung zu einer "Ökonomie der Lebensfülle". Ein solcher Ansatz ist zweifellos nicht neu (5), er bietet aber unumstritten den Vorteil, gedankliche Klarheit in die menschheitsgeschichtliche Entwicklung zu bringen; hierauf soll deshalb ein wenig ausführlicher eingegangen werden. Der grundsätzlich lebensdienliche Sinn des Wirtschaftens ist die Versorgung aller Menschen mit den lebensnotwendigen Lebensmitteln im weiteren Sinne (Befriedigung der Grundbedürfnisse, die menschheitlich universal und unbestreitbar, wenn auch kulturspezifisch differenziert sind). Umfassende Bedürfnisättigung bei wohlhabenden Bevölkerungskreisen auf der einen Seite und Leben häufig unterhalb des kulturellen Existenzminimums auf der anderen Seite (eine Situation, die nicht nur die Realität im Weltmaßstab, sondern auch die in den meisten hochentwickelten Volkswirtschaften widerspiegelt) ist dann ein "... Symptom des wirtschaftspolitischen Versagens vor der elementaren sozialökonomischen Aufgabe der effizienten Versorgung aller Gesellschaftsmitglieder mit dem Lebensnotwendigen ..." (S.212)

Neben diesen verteilungspolitischen Defiziten ist ein weiterer kritischer Punkt anzusprechen: "Es scheint ... so zu sein, dass der reale ökonomische Fortschritt in den hochentwickelten Volkswirtschaften seinen stufengerechten kulturellen Sinn mehr und mehr verfehlt." Obwohl es die enorme Produktivität zulassen würde, die Wirtschaft zur Nebensache zu machen und sie effizient für eine Ökonomie der Lebensfülle umzuorganisieren, ist das Maximierungsverhalten weiterhin allgemeines Prinzip: "Erfolgs, Gewinn-, Nutzenmaximierung auf der einen Seite, Kostenminimierung auf der anderen Seite. Das Motto lautet: 'Je mehr desto besser!' ... Die Sinnfrage bleibt damit allerdings offen, denn eine totale 'Marktgesellschaft' macht aus dem Mittel ... einen in sich buchstäblich sinnlosen Selbstzweck." (S.224 ff.)

Eine Ökonomie der Lebensfülle macht insofern Sinn, als sie nicht mehr das unreflektierte Steigern der Quantität der verfügbaren Güter, sondern die Emanzipation des Menschen aus diesen Notwendigkeiten der bloßen Existenzsicherung ermöglicht. Die Ökonomie der Lebensfülle macht die Menschen frei für die wesentlichen Dinge des Lebens. "Sie beruht auf der ganzheitlichen Lebenskunst des Genug-haben-Könnens. Die Kategorie 'genug' ist keine ökonomische, sondern eine kulturelle Kategorie. ... Je mehr wir an materiellen Gütern erwerben können, um so mehr kommt es auf unsere Fähigkeiten an zu wissen, was für unser gutes Leben genug ist - sonst ersetzen wir die alten Zwänge der Ökonomie des Lebensnotwendigen nur fortschreitend durch Denkwänge des Noch-mehr-haben-Wollens. ... Ein in diesem Sinne wählerisch kultivierter, massvoll begrenzter Konsum kann durchaus seinen Beitrag zum guten Leben leisten" (S.215) (6) Um dies für alle zu gewährleisten, kann ein emanzipatorisches Ziel heute nur bedeuten, daß "... sowohl

die partielle Teilnahme als vollwertiges Mitglied am systemischen Produktionsprozeß als auch die partielle Befreiung aus ihm" (S.280) anzustreben wäre, eine gleichsam duale Lebensform, in der (möglichst für alle, die dies wünschen) Arbeit und Muße einen gegebenenfalls gleichrangigen Stellenwert einnehmen.

Auf die drei letzten große Abschnitte des Buches zu den "Orten der Moral des Wirtschaftens" (S.285 ff.) kann hier aus Platzgründen nicht mehr detailliert eingegangen werden. Besonders hervorzuheben ist allerdings der Versuch, die wechselseitige Verzahnung der verschiedenen wirtschaftsethischen Betrachtungsebenen deutlich zu machen. Ulrich diskutiert verschiedene systematische Orte der Vermittlung von Moral und Marktlogik (Übersicht auf S. 288): den einzelnen Wirtschaftsbürger in seinem privaten, beruflichen und öffentlichem Handeln, die staatlich gesetzte Rahmenordnung des Marktes, die Unternehmen und den unpersönlichen Marktmechanismus.

Hier sei die Lektüre des Abschnitts zur Ordnungsethik (S. 333 ff.) besonders denjenigen modernen Protagonisten der freien Marktwirtschaft empfohlen, die die Urväter der sozialen Marktwirtschaft gerne als Argumentationshilfe heranziehen, ohne deren Schriften tatsächlich gelesen zu haben. Denn die Autoren Rüstow, Müller-Armack oder Röpke haben bei allen Unterschieden immer betont, daß - trotz der zwingenden Notwendigkeit der Funktionalität der Wirtschaft - das Wirtschaftssystem "... aus Gründen seiner Lebensdienlichkeit der ethisch-politischen Sozialintegration einer wohlgeordneten Gesellschaft prinzipiell untergeordnet bleiben (muß); es soll dieser gegenüber immer nur den Charakter eines Subsystems aufweisen" (S.334) Marktwirtschaft ist danach immer nur instrumentell zu verstehen. Es geht um die "... Marktlenkung nach ethisch-praktischen Ge-

sichtspunkten der Human-, Sozial- und Umweltverträglichkeit." (S. 338)

Mit der Darstellung der Debatte um die Unternehmensethik endet das Buch recht abrupt. Deshalb bleibt kritisch anzumerken, daß - gerade für den eiligen Leser - eine komprimierte, abschließende Zusammenfassung der Argumentation fehlt, gleiches gilt für den einen oder anderen Hinweis, in welcher Richtung sich die Überlegungen praktisch auswirken könnten. Letzteres hätte allerdings den Rahmen des Buches zweifellos gesprengt. Insgesamt ist das Buch von Ulrich sehr empfehlenswert. Vor allem denjenigen Entscheidungsträgern und Meinungsmachern sei es zur Lektüre angeraten, die vor lauter "Globalisierungsbäumen" den tatsächlichen "Lebenswald" nicht mehr erkennen können oder wollen. Die Ausführungen von Ulrich können - trotz ihrer Tiefe und manchen intellektuellen Lesehürden für die/den Nicht-Fachfrau/-mann - durchaus als Orientierungslinie zur Jahrtausendwende dienen, als differenzierter Hinweisgeber auf die Lebensdienlichkeit als dem wirklich wichtigen Maßstab für eine moderne und überlebensfähige Ökonomie. Die inzwischen manifeste Ziel- und Konzeptionslosigkeit in den hochentwickelten Ökonomien könnte mit einem solchen Ansatz überwunden werden.

Je mehr darüber nachgedacht wird, um so absurder erscheinen die Probleme in den reifen Volkswirtschaften, in denen das (im übrigen selbstgeschaffene) Produktionsproblem offensichtlich mehr und mehr gelöst wird, ohne daß für das nunmehr dringliche Verteilungsproblem Lösungen gefunden würden. Im Gegenteil, letzteres scheint sich zunehmend zu verschärfen. Zudem spielt es zweifellos eine (negative) Rolle, daß sich über Sinnfragen in einer ruhelosen und gehetzten Gesellschaft offenbar nur schwer diskutieren läßt. Letzteres entzieht die Gesellschaft aber nicht der unbedingten Notwendigkeit, bisher

Versäumtes möglichst rasch nachzuholen.

Eine integrative Wirtschaftsethik, wie sie Ulrich beispielhaft vorstellt, d.h. eine Wirtschaftsethik, die die zumeist nicht zusammengedachten Teilethiken Wirtschaftsbürgerethik, Ordnungsethik und Unternehmensethik miteinander verknüpft, ist dafür ein unerläßlicher Grundpfeiler. Es wird zu fragen sein, wie die wahrscheinlich der Mehrheit der betroffenen Menschen einleuchtende Ökonomie der Lebensfülle umfassend plausibel und damit politikfähig gemacht werden kann, damit sie schlußendlich gegen den dominierenden Ökonomismus die Oberhand gewinnen kann. Optimistisch stimmt jedenfalls, daß sich zwar noch am Rande der vorherrschenden neoklassischen Ökonomie inzwischen eine Vielzahl neuerer Ansätze ausmachen lassen, die einerseits auf Wege hindeuten, wie die normativen Grundfragen wieder in die Ökonomie zu integrieren sind (so wie es während der Entstehung der ökonomischen Wissenschaft vor über zweihundert Jahren selbstverständlich war), und die andererseits konkret daraus abzuleitende wirtschaftspolitische Handlungsansätze entwickeln. Darauf wird weiter aufzubauen sein.

Herbert Schaaff

Anmerkungen

- (1) Vgl. Ulrich, P., Transformation der ökonomischen Vernunft. Fortschrittsperspektiven der modernen Industriegesellschaft (3. revid. Aufl., Bern, Stuttgart, Wien 1993).
- (2) Vgl. dazu Gerhard Schulze: "Schon jetzt aber gibt es Hinweise darauf, daß wir uns in der Übergangsphase befinden ... Ein ... Hinweis ist die enorme Zunahme der Bedeutung des Themas 'Glück': in den Zeitschriften, in Talkshows, in Gesprächen, im Psychoboom, in der Selbstreflexion. Die Intensivierung des Glücksdiskurses in den neunziger Jahren wird man später einmal als das Fa-

- nal eines kollektiven Lernprozesses deuten: als eine Hinwendung von der Mentalität des Könnens zu einer Mentalität des Seins." (Schulze, G., Steigerung und Ankunft. Über die Endlichkeit des Fortschritts, in: Pierer, H.v.; Oetinger, B.v., *Wie kommt das Neue in die Welt?* (München, Wien 1997) 290). Als (ganz) kleine Auswahl neuerer Literatur zum Thema: Schenk, H. (Hrsg.), *Vom einfachen Leben: Glückssuche zwischen Überfluß und Askese* (München 1997); Seel, M., *Versuch über die Form des Glücks: Studien zur Ethik* (Frankfurt/M. 1995); Zirfas, J., *Präsenz und Ewigkeit: Eine Anthropologie des Glücks* (Berlin 1993); Csikszentmihalyi, M., *Flow: Das Geheimnis des Glücks* (Stuttgart 1992); Bellebaum, A. (Hrsg.), *Glück und Zufriedenheit: Ein Symposium* (Opladen 1992); Schaaff, H., *Kritik der eindimensionalen Wirtschaftstheorie: Zur Begründung einer ökologischen Glücksökonomie* (Thun, Frankfurt/M. 1991); Greiffenhagen, M.u.S., *Das Glück: Realitäten eines Traums* (München 1988).
- (3) Vgl. das im Original 1944 erschienene Buch: Polanyi, K., *The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen* (Frankfurt/M. 1978)
- (4) Vgl. Zinn, K.G., *Die Wirtschaftskrise: Wachstum und Stagnation. Zum ökonomischen Grundproblem reifer Volkswirtschaften* (Mannheim u.a. 1994) 119: "Der existentiell notwendige Wechsel von der Lebensstandardfixierung zur Orientierung auf die Lebensqualität muß aber von der (Wähler-)Mehrheit vollzogen werden, nur dann wird auch die Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik die heute historisch gebotenen Antworten auf die Probleme der reichen Volkswirtschaften geben." Schmidbauer, W., *Jetzt haben, später zahlen: Die seelischen Folgen der Konsumgesellschaft* (Hamburg 1995) 40: "Die Konsumabstänze des einzelnen kann die Struktur nicht verändern, solange sie nicht politische Macht auf ihrer Seite hat." Während Max Weber von Ulrich umfassend zitiert wird, fehlt die eigentlich zwingende Bezugnahme auf die wirtschaftshistorischen Arbeiten von Werner Sombart.
- (5) Schon die von Ulrich gewählte Begrifflichkeit "Reich der Knappheit" und "Reich des Überflusses" hätte es nahegelegt, auf die entsprechende Unterscheidung ("Reich der Notwendigkeit"/"Reich der Freiheit") bei Karl Marx hinzuweisen, zumal Marx nur vier Seiten später herangezogen wird; seltener, wenn gleich passend ist allerdings das diesbezügliche Zitieren von John Maynard Keynes (hier S.214 f).
- (6) Bereits der von Ulrich nicht zitierte Epikur wußte vor über zweitausend Jahren: "Von den Begierden sind die einen naturbedingt und notwendig, andere naturbedingt und doch nicht notwendig, und wieder andere sind weder naturbedingt noch notwendig, sondern einfach leerem Wahn entsprungen. ... Wem genug zu wenig ist, dem ist nichts genug." (Epikur, *Philosophie der Freude* (Stuttgart 1973) 59 f/71)